

Sammelband • 3 Romane

Hedwig

Gourths-Mahler

Königin der Liebesromane



**240
Seiten
Romantik
pur**

*Hans Ritter und seine Frau
Opfer der Liebe
Im Waldhof*

Liebesroman

BASTEI ENTERTAINMENT ■■■▶

Impressum

BASTEI ENTERTAINMENT

Vollständige eBook-Ausgaben der beim Bastei Verlag erschienenen
Romanheftausgaben

Bastei Entertainment in der Bastei Lübbe AG

Für die Originalausgaben:

Copyright © 2015 by Bastei Lübbe AG, Köln

Programmleiterin Romanhefte: Ute Müller

Verantwortlich für den Inhalt

Für diese Ausgabe:

Copyright © 2018 by Bastei Lübbe AG, Köln

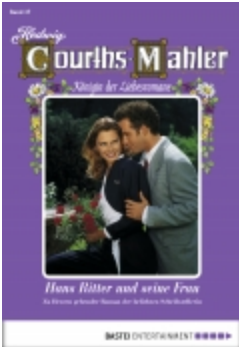
Covermotiv: shutterstock/Mykola Gomeniuk

ISBN 978-3-7325-6933-5

Hedwig Courths-mahler

*Hedwig Courths-Mahler
Collection 13 - Sammelband*

Inhalt



Hedwig Courths-Mahler

Hedwig Courths-Mahler - Folge 037

Nach dem Tod ihrer Eltern findet Felicitas Wendland im Haus des Hofrats Schlüter Aufnahme. Allerdings lassen die Hofrätin und ihre Tochter das junge Mädchen immer wieder fühlen, dass es nur eine arme Waise ist.

Felicitas erträgt dies alles lächelnd, da sie weiß, dass eines Tages Harry Forst kommen wird, um sie zu seiner Frau zu machen. Doch diese Hoffnung wird jäh zerstört, als Harry um die Hand der reichen Ellen Volkmer anhält. Für Felicitas bricht eine Welt zusammen.

Verletzt und gedemütigt nimmt sie den Antrag eines anderen Mannes an. Ohne Liebe und mit Harrys Bild in ihrem Herzen wird Felicitas Hans Ritters Frau ...

Jetzt lesen



Hedwig Courths-Mahler - Folge 038

Bettina Gerold wäre mit ihrer kleinen Witwenrente in große Not geraten, hätte ihr Bruder Fritz sie nicht zu sich geholt. Inzwischen hat sich die hübsche Frau an das sorglose Leben gewöhnt. Fritz ist Junggeselle, und Bettina hat nur einen Wunsch: dass er das auch in Zukunft bleibt, damit ihr Sohn Bernhard einmal die Herbig-Werke erbt.

Doch dann verliebt sich Fritz in eine junge Zeichnerin, und Bettina ist außer sich. Tag und Nacht sinnt sie darüber nach, wie sie die beiden Menschen auseinanderbringen kann. Schließlich schmiedet sie einen teuflischen Plan ...

Jetzt lesen



Hedwig Courths-Mahler - Folge 039

Auf dem Sterbebett nimmt Albert Hendrichsen seinem Bruder Klaus das Versprechen ab, sich um den Waldhof und um die kleine Anne-Dore, Alberts Tochter, zu kümmern. Das Kind ist ein unbesonnener Wildfang mit einem guten weichen Herzen und im Laufe der Jahre wächst Anne-Dore unter der Obhut ihres Onkels zu einem schönen jungen Mädchen heran.

Es ist ein friedliches Leben, das Klaus mit seiner Nichte führt, bis eines Tages ein junger Maler auf den Waldhof kommt. Anne-Dore versteht sich sehr gut mit ihm und auch Klaus findet ihn sympathisch. Aber ihn schmerzt der Gedanke, Anne-Dore an den Maler zu verlieren. Denn er selbst liebt sie. Und Anne-Dore? Noch ist ihr Herz nicht erwacht, noch weiß sie nicht, was es ist, das sie so beunruhigt ...

Jetzt lesen

Inhalt

Cover

Impressum

[Hans Ritter und seine Frau](#)

[Vorschau](#)

Hedwig Courths-Mahler

Hans Ritter und seine Frau

Roman um eine Waise und ihren Schicksalsweg



BASTEI ENTERTAINMENT 

Felicitas Wendland saß in ihrem Stübchen, das Tante Laura, die Frau des Hofrats Schlüter, ihr angewiesen hatte, als sie nach dem Tod ihres Vaters bei ihren Verwandten Aufnahme fand. Hofrat Schlüter bewohnte mit seiner Familie eine Amtswohnung in einem alten Gebäude. Es sah von außen nicht sehr freundlich aus, aber die Räume, die der Familie des Hofrats zur Verfügung standen, waren groß und behaglich. Es gehörten sogar zwei Säle dazu, deren Fußböden die Frau Hofrat blitzblank hatte bohnen lassen, so dass man bei festlichen Anlässen famos darauf tanzen konnte.

Felicitas besaß aber nur das kleine Zimmer für sich. Ihre Tante hatte gemeint, die junge Dame müsse sich bescheiden lernen. Felicitas war ja jetzt nicht mehr die einst so gefeierte Tochter eines bekannten Wissenschaftlers, die im Haus des Vaters eine große Rolle gespielt hatte, sondern nur eine arme Waise, die froh sein musste, bei ihren Verwandten Aufnahme gefunden zu haben.

Ihr Vater war der Bruder der Frau Hofrat, auf den sie bei Lebzeiten sehr stolz gewesen war. Jetzt dachte sie aber nicht gern an ihn, jetzt sagte sie nur immer seufzend: „Mein Bruder hätte kein so großes Haus führen, sondern lieber ein bisschen für die Zukunft sorgen sollen, damit seine Tochter nun nicht auf uns angewiesen wäre.“

Man war nicht gerade feinfühlig Felicitas gegenüber. Am nettesten zu ihr war der Hofrat selbst, aber er war meist abwesend und spielte außerdem in seinem Haus eine ziemlich untergeordnete Rolle. Tante Laura gab den Ton an, und sie tat das mit einem kolossalen Aufwand von Stolz und Würde.

Sie behandelte Felicitas so, dass sie nicht einen Augenblick im Zweifel bleiben konnte über die Größe des Opfers, das man ihr brachte.

Auch Lorchen und Bärbchen, die beiden erwachsenen Töchter des Hofrats, waren nicht besonders liebenswürdig zu ihr. Früher war das anders gewesen. Aber damals hatte sich das auch gelohnt. Der Onkel war sehr freigiebig; und er gab immer so reizende Feste, auf denen sich die jungen Herren auch gegen die Nichten des Gastgebers sehr zuvorkommend benahmen.

Lorchen und Bärbchen waren durchaus keine hässlichen Mädchen – o nein, es waren hübsche, blonde frische Dinger. Aber ein wenig Durchschnittstypus. Sie besaßen nicht die elegante Schlankheit, die edlen Linien und die graziösen Bewegungen ihrer Kusine. Ihre wässerigen, blauen Augen mit weißblonden Wimpern waren nicht sehr ausdrucksvoll und deshalb sahen fast alle Menschen – hauptsächlich natürlich die Herren – viel lieber in die wundervollen braunen Augen der Kusine als in die von Lorchen und Bärbchen. Und das war doch nicht sehr angenehm.

Außerdem – wie sich Felicitas zu kleiden verstand! In den schlichsten Trauerfähnchen hatte sie schon wie eine Prinzessin ausgesehen, und nun legte sie die Trauer ab, um bald wieder farbige Kleider zu tragen. Besonders in Weiß sah sie immer unerhört schön aus.

Nun sollte sie wieder mit in Gesellschaft gehen, da das Trauerjahr zu Ende war. Lorchen und Bärbchen fanden zwar, dass die arme Felicitas dazu gar nicht berechtigt sei, aber die Hofrätin meinte, der Leute wegen könne man sie nicht mehr zu Hause lassen.

Einen Trost hatten die Schwestern jetzt aber. Sie hatten für das bevorstehende große Ballfest, das Hofrats jeden Winter gaben, neue „himmlische“ Roben bekommen. Felicitas aber musste sich ein altes Kleid aufarbeiten. Sie besaß zwar aus der Glanzzeit im Haus ihres Vaters noch eine Menge sehr schöner und zum Teil auch kostbarer Toiletten, aber die waren doch nicht mehr modern.

So saß nun Felicitas in ihrem Stübchen und bemühte sich, ein Abendkleid aus elfenbeinfarbenen Spitzen zu modernisieren; und während sie eifrig, mit glühenden Wangen an ihrem Kleid nähte, flog immer wieder ein glückliches, sehnsüchtiges Lächeln über ihr schönes Gesicht.

Wozu brauchte sie teure, glänzende Toiletten – dieses Kleid tat es auch! In kurzer Zeit würde sie doch ein ganz anderes Leben beginnen und noch mehr sparen, ein Leben, in dem es keine großen glänzenden Gesellschaften geben würde, aber dafür ein reiches, stilles Glück.

Ach, wie sie sich darauf freute, in einem eigenen kleinen Heim schalten und walten zu können!

Sie lachte glücklich in sich hinein und nahm schnell aus einem verschlossenen Kästchen, das neben ihr auf dem Tisch stand, die Fotografie eines jungen Mannes. Mit leuchtenden Augen blickte sie in das schöne Gesicht.

„Harry, mein Harry! Nun werden wir uns bald, bald angehören dürfen für immer“, flüsterte sie.

Glückstrahlend legte sie das Bild wieder in das Kästchen und verschloss es. Dann nähte sie eifrig weiter.

„Schön will ich aussehen für dich, Harry! Du sollst stolz auf mich sein!“

Sie freute sich sehr auf diesen ersten Ball, den sie nach des Vaters Tod besuchen wollte. Ehrlich und tief hatte sie den Vater betrauert, der zu ihr immer liebevoll gewesen war, wenn er es auch nicht verstanden hatte, für ihre Zukunft zu sorgen. Sie wollte ihm immer ein herzliches Andenken bewahren. Aber nun regte sich doch wieder die Jugend in ihrem Herzen.

Und vor allem – sie würde Harry Forst auf diesem Fest im Haus der Tante sehen! Er war eingeladen worden und hatte zugesagt, das wusste sie von ihm selbst. Als sie ihm neulich auf der Straße begegnet war, und sie sich, anscheinend nur einige höfliche Worte wechselnd, begrüßt hatten, hatte sie ihn danach gefragt.

Ach, wie sie sich danach sehnte, einmal wieder eine Weile ungestört mit ihm plaudern zu können! Nur selten waren sie im Trauerjahr zusammengetroffen, immer nur einige verstohlene Worte wechselnd. Das würde nun anders werden. Nun würde er sein Schweigen brechen und offiziell um ihre Hand anhalten. Eigentlich war das ja gar nicht mehr nötig. Sie waren längst einig, und da sie mit ihren zweiundzwanzig Jahren mündig war, hatte ihr niemand dreinzureden. Aber der Form halber musste Harry dem Onkel und der Tante Mitteilung machen von ihrer Verlobung.

Als Felicitas die letzten Stiche an ihrem Kleid nähte, wurde die Tür geöffnet, und Bärbchen Schlüter trat ein.

„Mein Gott, Fee, du bist noch immer nicht fertig?“, rief sie missbilligend.

Felicitas hob lächelnd den Kopf. „Nur diese Falte noch festnähen, Bärbchen, dann ist es geschehen.“

Bärbchen trat näher und sah mit neugierigem, gespanntem Ausdruck auf das Kleid herab.

„Wozu du dir nur die Menge Arbeit gemacht hast? Das Kleid war doch auch ohnehin noch sehr hübsch!“

„Mir war es nicht schön genug.“

„Nun, ich an deiner Stelle hätte es lieber getragen wie es war. Am Ende verdirbst du mit der Änderung nur den guten Sitz.“

Fast übermütig blitzten Felicitas herrliche Augen in die blassblauen Bärbchens. „Keine Sorge, Kusunchen, das tue ich gewiss nicht.“

„Nun, nun, sei nur nicht so sicher! Mama sagt immer, bei Änderungen kommt nichts heraus. Zieh doch das Kleid mal an, Fee!“, forderte sie ungeduldig.

„Sofort, Bärbchen.“

„Komm, wenn du es angezogen hast, ins Wohnzimmer hinüber, damit Mama und Lorchen es auch sehen!“

„Ja, Bärbchen, ich komme“, erwiderte Felicitas.

Bärbchen verschwand missmutig.

Als Felicitas ins Wohnzimmer trat, saß ihre Tante mit einer Handarbeit am Fenster. Lorchchen, das getreue Ebenbild Bärbchens, blätterte in einem Modejournal.

Felicitas trug das geänderte Spitzenkleid. Es schmiegte sich in tadellosem Sitz um die jugendschöne Brust und um die schlanken Hüften. Die Damen waren starr. Felicitas sah so wunderschön aus, dass es ihnen die Rede verschlug.

Eine Weile blieb es still. Endlich brach die Hofrätin, die sich zuerst fasste, das Schweigen. „Du hast wirklich ein unglaubliches Geschick, Fee; das muss man dir lassen. Das Kleid sieht wie neu aus“, sagte sie sauersüß.

„Mein Gott! Du müsstest Schneiderin werden bei deiner Veranlagung!“, rief Lorchchen, ihr kurzes Näschen hochmütig emporhebend.

Fee wusste, dass man sie nur kränken wollte. Das war sie schon gewöhnt. Aber die Hoffnung, das Haus mit seinen „liebenswürdigen“ Besitzern bald für immer verlassen zu können, ließ alles an ihr abgleiten.

„Nun, warum nicht Schneiderin?“, fragte sie mit leiser Ironie. „Wer weiß, vielleicht nütze ich einmal mein Geschick aus und gründe einen Modesalon. Das ist nichts Neues mehr. Es gibt viele Damen, die das tun, und früher einmal 'bessere Zeiten' kannten. Neulich habe ich sogar gelesen, dass die Witwe eines englischen Lords einen Modesalon eröffnet hat. Sie soll ein Vermögen damit verdienen.“

Die Hofrätin sah sie strafend an. „Aber Fee, solch ein Gedanke! Das mag eine sonderbare Lady sein. In den Zeitungen steht viel, was nicht wahr ist. Du solltest so etwas nicht einmal denken, viel weniger aussprechen. Immerhin bist du ja noch die Tochter eines in weiten Kreisen bekannten Mannes.“

Fee strich sinnend an ihrem Kleid herab.

„Ist denn dieser Gedanke ein Unrecht, liebe Tante? Ich muss dir sagen, dass ich mich nicht scheuen würde, ihn

auszuführen, wenn – nun ja, wenn ich nicht in eurem Haus Aufnahme gefunden hätte.“

Die Hofrätin legte erregt ihre Handarbeit weg.

„Gottlob, dass wir dich davor behütet haben! Du weißt wirklich nicht, was du sprichst, Fee. Dein Vater würde sich im Grab umdrehen, könnte er dich hören.“

Fee seufzte leise. Aber dann flog ein sonniges Lächeln über ihr Gesicht.

„Ach, Tante Laura, Papa war ein Tatmensch, der eine solche Frage niemals tragisch genommen hätte. Dazu stand er viel zu sehr über den Dingen. Ich glaube nicht, dass er so entsetzt wäre, wenn er hörte, dass ich lieber mein Brot mit ehrlicher Arbeit selbst verdienen, als euch zur Last fallen möchte. Ich weiß doch, dass ich das tue – ihr seid ja selbst nicht vermögend.“

Die Hofrätin sah sehr vornehm drein, als sie erwiderte: „Beenden wir dieses Thema, Fee! Ich fühle mich in deinem Vater, meinem Bruder, gekränkt dadurch, dass du ihm derartige Ansichten andichtest. Du selbst scheinst, leider Gottes, solche zu haben. Nie wieder will ich so etwas hören. Wenn wir auch nicht reich sind – lieber schränken wir uns alle noch mehr ein, als dass wir es erlauben würden, dass du derartigen Gelüsten nachgibst.“

Fee sah auf ihre schön geformten Hände herab. Sie dachte, dass sie schwerlich diese Erlaubnis einholen würde, wenn ihr Leben nicht ohnedies bald in andere Bahnen einmündete. Aber sie schwieg. Wozu sollte sie auch mit Menschen streiten, die nicht über ihren eigenen kleinen Horizont hinwegblicken konnten?

„Sei nicht böse, Tante Laura, ich werde es ja auch nicht tun. Es war nur so ein Gedanke, weil es doch schade ist, dass ich ein Talent nicht ausnützen kann, über das ein anderer Mensch vielleicht sehr froh sein würde.“

Bärbchen lachte spöttisch auf. „Aber Fee, sprich doch nicht gleich von einem Talent! Es ist doch höchstens eine Fingerfertigkeit.“

Fee lächelte. „Gut, Bärbchen, nennen wir es so. Aber nun entschuldigt mich, bitte! Ich will das Kleid ablegen und mein Zimmer aufräumen.“

Damit ging sie hinaus.

„Fee ist ein sonderbares Geschöpf, Mama. Was die zuweilen für Einfälle hat!“, sagte Lorchchen kopfschüttelnd.

„Und unverschämt ist sie obendrein. Sie spricht immer in einem so überlegenen Ton mit uns, als wären wir von ihr abhängig, nicht sie von uns. Hast du ihr mokantes Lächeln bemerkt, Mama? Ich finde, sie nimmt sich ziemlich viel heraus“, ereiferte sich Bärbchen.

Die Hofrätin hob vornehm die Hand. „Keine Emotionen, Bärbchen! Eine Dame soll sich niemals erregen. Lassen wir Fee jetzt beiseite. Ich möchte euch nochmals ermahnen, recht vernünftig zu sein. Herr Ritter verkehrt nun schon seit einem Jahr bei uns; ich weiß ganz bestimmt, dass er in keiner anderen Familie so oft zu Gast ist. Er hat mir selbst gesagt, dass er die Absicht hat, zu heiraten. Mir scheint, er wäre nicht abgeneigt, eine von euch zur Frau zu nehmen. Also seid klug! Ihr wisst, Ritter ist ein sehr, sehr reicher Mann! Ich brauche wohl nicht zu sagen, dass es für uns alle von Vorteil wäre, einen solchen Verwandten zu bekommen. Ihr seid zwanzig und einundzwanzig Jahre alt, und es wird Zeit, dass ihr heiratet.“

Die Schwestern hatten verstohlen gekichert.

„Aber Mama! Hans Ritter ist so schrecklich langweilig, so ernst und gründlich. Es ist schwer, mit ihm warm zu werden.“

„Wenn es leicht wäre, brauchte ich euch nicht erst Verhaltensmaßregeln zu geben. Aber bedenkt, dass ihr immerhin Chancen habt, eine glänzende Partie zu machen. Ich habe beobachtet, dass er sich selten mit einer anderen Dame beschäftigt, die als Frau für ihn in Frage käme, außer mit euch. Also seid klug, nützt die Chance!“

„Und wenn uns nun Fee dazwischenkommt?“, fragte Bärbchen.

Die Hofrätin schüttelte den Kopf.

„Er hat sie ja schon öfter in unserem Haus gesehen, aber sie hat keinen Eindruck auf ihn gemacht. Er spricht nur selten ein Wort mit ihr, während er mit euch oft scherzt und lacht. Also vernünftig, Kinder!“

Damit schloss die Hofrätin ihre mütterliche Ermahnung.

Hans Ritter stahl sich fort aus dem geselligen Treiben, das in den beiden Festsälen des Hofrats Schlüter herrschte. Er konnte nur wenig Gefallen finden an dem bunten Durcheinander einer großen Gesellschaft. In seiner harten, entbehrungsreichen Kindheit und ersten Jugend war er im Herzen ein Einsamer geworden, ein Mensch, der in sich selbst Genüge fand, weil er es von früh auf in sich finden musste.

Früher, als er noch außerhalb des Gesellschaftskreises stand, dem er jetzt angehörte, hatte er oft Sehnsucht nach dem bunten Treiben gehabt. Aber jetzt, da er eine glänzende Lebensstellung einnahm und durch eigene Kraft reich und unabhängig geworden war, jetzt, da er sich durch anstrengendes, unermüdliches Schaffen auf eine Höhe emporgeschwungen hatte, die ihn weit über seine ursprüngliche Sphäre hinaushob – jetzt wusste er, dass er in diesem Treiben keine Erfüllung fand.

Es kostete ihn jedes Mal Überwindung, einer Einladung Folge zu leisten. Er tat es auch nur, weil er sich selbst zwingen wollte, sich in jeder Lebenslage, in jeder Gesellschaft, zurechtzufinden und zu behaupten.

Niemand hätte ihm anmerken können, dass er sich im Innern unfrei fühlte in der Gesellschaft, dass er ein Empfinden hatte, als bewege er sich auf Eis. Nur er selbst war sich bewusst, dass ihm die gesellschaftliche Sicherheit nicht aus der Kinderstube mit auf den Weg gegeben,

sondern später in strenger Selbsterziehung erworben worden war.

Heute hatte er wieder einige Zeit, seine geselligen Pflichten erfüllt, und nun sehnte er sich nach einigen Minuten des Aufatmens, des Alleinseins.

Bärbchen und Lorchchen hatten ihm, den Ermahnungen ihrer Mutter folgend, abwechselnd Gesellschaft geleistet, aber nun hatte die Tanzlust die jungen Damen erfasst, und sie waren untergetaucht in den fröhlichen Reigen. Hans Ritter konnte nicht tanzen, und da hielten es die tanzlustigen Mädchen an seiner Seite nicht aus.

Langsam ging er an den tanzenden Paaren vorüber. Er hätte vielleicht auch gern die eine oder die andere im Tanz geführt, wenn er nur hätte tanzen können.

Seine Augen ruhten jedoch wohlgefällig auf den Frauen und Mädchen, die so beschwingt über das Parkett dahinglitten. Er hatte schon damals eine unbeschreibliche Vorliebe für schöne, elegante Frauen gehabt, als er noch für ein bescheidenes Monatsgehalt auf dem Kontorschemel des großen Bankhauses saß. Schon damals war stets ein seltsames Sehnen in ihm erwacht, wenn er elegante Frauen, in kostbare Pelze und duftige Spitzen gekleidet, an sich vorübergehen sah oder wenn er einen schmalen, elegant beschuhten Frauenfuß auf dem Trittbrett eines Wagens erblickte. Dann hatte sein Herz geklopft, und er hatte sich in leuchtenden Farben ausgemalt, wie es sein müsse, wenn man solch ein zartes, feines Geschöpf in den Armen halten könnte.

Und wenn ihn etwas noch hätte anspornen können zu seinem rastlosen Schaffen, so wäre es wohl der Gedanke gewesen, eines Tages ein Ziel zu erreichen, das ihn gleichberechtigt an die Seite einer solchen Frau stellte. Er hatte später genug elegante Frauen kennen gelernt und gesehen, dass viele von ihnen nur hohle, gedanken- und herzlose Puppen waren. Er wollte aber eine Frau haben, die nicht nur ein schönes, elegantes Äußeres, sondern auch

einen hohen inneren Wert besaß. Und die hatte er bisher nicht gefunden.

Man merkte diesem Mann nicht an, dass er auch idealistischen Träumereien nachhängen konnte. Alle, die ihn kannten, wussten, dass er ein Mann der Tat war. Er erschien entschlossen, fast hart. Er besaß eine kantige Stirn, die sich über tief liegenden, blauen Augen wölbte, ein breites Kinn und einen herben, schmallippigen Mund, der fast immer fest geschlossen war.

Seine Gestalt war gut proportioniert, seine Bewegungen drückten Beherrschung und Konzentration aus.

Meist blickten seine Augen scharf und kühl. Niemand wusste, dass diese Augen in seltenen Stunden auch weich und zärtlich blicken konnten – nur seine Mutter wusste das, aber sie verriet es niemand, denn sie stand seinen jetzigen Gesellschaftskreisen fern und kam mit keinem dieser eleganten Menschen zusammen.

Hans Ritter war der Sohn eines einfachen Handwerkers, der einem Unglück zum Opfer fiel, als sein Sohn zehn Jahre alt war. Die Mutter hatte dann für sich selbst und ihr einziges Kind Brot schaffen müssen und sich redlich bemüht, dass Hans die Realschule besuchen konnte. Schwer war es ihr manchmal geworden, aber sie hatte es durchgesetzt, weil es des Gatten und Sohnes Wunsch gewesen war.

Nachdem Hans die Schule mit vorzüglichen Zeugnissen verlassen hatte, kam er zu einem Bankier in die Lehre. Er erkannte bald die hervorragende Begabung des jungen Mannes und verschaffte ihm nach beendeter Lehrzeit eine gute Stellung in einem englischen Bankhaus. In dieser Stellung vermochte Hans durch eigene Initiative einen großen Schaden zu verhüten, der die Substanz der Bank angegriffen hätte. Man beförderte ihn und zahlte ihm eine Gratifikation von 2000 Pfund. Diese Summe war der Grundstein zu seinem jetzigen Vermögen. Nach einigen Jahren wurde ihm ein führender Posten an einer großen

deutschen Bank angeboten. Er kehrte zurück und nahm diese Stellung an.

Sein Vermögen vermehrte er durch kluge Spekulationen. Sein großer Fleiß, seine eminente Tüchtigkeit, brachten ihn schließlich als Direktor an die Spitze seiner Bank.

Dann kaufte er eines Tages, als er zum Besuch seiner Mutter wieder einmal in seiner Vaterstadt weilte, ein großes, weites Wiesengelände für billiges Geld. Kurze Zeit darauf wurde dieses Gelände, in das Hans Ritter fast sein ganzes Vermögen gesteckt hatte, zu industriellen Zwecken gebraucht. Hans Ritter verkaufte es, fast für den zehnfachen Preis, und war ein reicher Mann geworden.

Seine Stellung als Bankdirektor gab er nun auf; er wollte frei sein für großzügiges Wirken und Schaffen, wozu ihm in seiner emporblühenden Vaterstadt Gelegenheit geboten wurde. Die wenigsten Menschen wussten, dass er in dieser Stadt seine Laufbahn begonnen hatte. Sein Lehrmeister, der alte Bankier, war gestorben, und sonst erkannten ihn nur wenige Menschen wieder. Er sprach auch nie von seiner Vergangenheit.

Man hatte ihn in den Aufsichtsrat verschiedener Gesellschaften gewählt, und trotz seiner noch jungen Jahre war er schon eine einflussreiche Persönlichkeit. Niemand fragte ihn, aus welchen Kreisen er stammte; alle Türen standen ihm offen.

Er bewohnte eine schöne, vornehme Villa, die er sich hatte bauen lassen. Eine Frau für sein Haus zu finden, war sein Wunsch, aber bisher hatte er die rechte noch nicht kennen gelernt.

Dass die Hofrätin Schlüter für ihre Töchter auf seine Hand spekulierte, wusste er nicht. Er wurde von vielen Müttern und heiratsfähigen Töchtern mit begehrlichen Blicken betrachtet; es gab viele junge Damen, die gern als Herrin in seine Villa eingezogen wären.

Lorchen und Bärbchen flogen im Tanz dahin, und Hans Ritter verließ den Saal.

Am Ausgang, der zu den Nebenzimmern führte, streifte eine schlanke, weiß gekleidete Mädchengestalt an ihm vorüber – Felicitas Wendland.

Ihr duftiges Spitzenkleid verfang sich in einer abstehenden Klammer des schönen Brillantrings, den Hans Ritter als einzigen Schmuck trug. Ein feines Spitzenfädchen blieb in der goldenen Klammer hängen und fesselte die beiden Menschen einen Augenblick aneinander.

Mit einer Entschuldigung löste Hans Ritter behutsam das zarte Gewebe aus der Gefangenschaft und sah bittend in die braunen, sonnig leuchtenden Augen des jungen Mädchens.

Ein Lächeln huschte um ihren Mund.

„Es hat nichts zu sagen, Herr Ritter, ich bin ohne Schaden davongekommen, wie ich sehe. Im Übrigen hätte ich selbst auf mein Kleid achten müssen“, sagte sie freundlich.

Hans Ritter sah mit einem eigentümlichen Blick in das reizende Mädchengesicht. Ein seltsames Gefühl hatte ihn durchrieselt, als er den Stoff ihres Kleides festhielt und dabei zufällig ihre Hände streifte. Ganz dicht musste sie eine Weile bei ihm stehen; der feine Duft, der aus ihren Kleidern stieg, nahm ihm für einen Augenblick fast den Atem. Aber er blieb ruhig und beherrscht, wie immer.

„Nein, nein, gnädiges Fräulein, ich allein bin schuld. Mein Ring ist der Übeltäter. Ich muss ihn strafen“, sagte er und zog den Ring vom Finger, um ihn in der Westentasche zu bergen.

Sie lachte leise.

„Also lassen wir die hochnotpeinliche Schuldfrage offen“, sagte sie und ging mit einem anmutigen Neigen des goldblonden Köpfchens weiter.

Er blieb stehen und sah ihr nach. Das leise Rauschen ihres Kleides war noch einen Augenblick vernehmbar.

Seine Augen folgten ihrer elastischen und graziös ausschreitenden Gestalt. Wie anmutig und stolz zugleich der schöne Kopf auf ihren Schultern ruhte! Jetzt neigte sich ihr Nacken in wahrhaft königlicher Haltung vor einem Mann mit herrlichem Adoniskopf, der mit einem Lächeln auf sie zutrat.

Hans Ritter wandte sich, wie unangenehm berührt ab, als er sah, wie der Herr seinen Arm um die schlanke Mädchengestalt legte und mit ihr davontanzte.

Mit finsterem Gesicht begab sich Ritter in das Nebengemach, in dem einige ältere Herren plaudernd beisammen saßen. Er war bekannt in den Räumen der hofrätlichen Wohnung und durchschritt schnell mehrere Zimmer. So kam er endlich in den kleinen Salon der Hausfrau, der nur durch eine rot verschleierte Lampe matt erleuchtet wurde. Dieser Salon lag so abseits, dass er hoffen konnte, eine Weile ungestört zu bleiben.

Vorsichtig ließ er sich in einer der Fensternischen nieder, in denen Sessel standen, und zog die Fensterportieren hinter sich zusammen, so dass er nun sicher in seinem Versteck ruhen konnte.

Mit einem Seufzer der Erleichterung lehnte er sich in den Sessel zurück. Den Kopf zurücklegend, schloss er die Augen.

Er dachte an Felicitas Wendland. Ganz deutlich stand ihre lichte Erscheinung vor seinem Auge. Alle Einzelheiten ihrer Person hatte er im Gedächtnis, den lockigen, goldigen Scheitel über der klaren, weißen Stirn, den fein geschwungenen Mund, der so lieblich lächeln konnte, und die stolz und zugleich gütig blickenden Sonnenaugen. Sogar das winzige, braune Mal über dem linken Mundwinkel sah er ganz deutlich vor sich.

Zum ersten Mal hatte Ritter Felicitas Wendland an einem Sommermorgen gesehen. Auf dem Reitweg des nahen Waldes war sie, an der Seite ihres Vaters, umgeben von mehreren Herren, stolz zu Ross an ihm vorbeigezogen.

Er hatte sie lachen hören. Es war ein goldiges Lachen, das ihm das Herz warm machte und das er ebenso wenig vergessen konnte wie den Anblick der eleganten Reiterin in dem knapp sitzenden, schwarzen Tuchkleid.

Sie war ihm damals als eine sehr schöne und beneidenswert glückliche junge Dame erschienen.

Wenige Wochen später hörte er, dass ihr Vater gestorben sei, und abermals einige Wochen später war ihm Felicitas von der Hofrätin vorgestellt worden.

Auch in ihrem Trauerkleid machte sie ihm den Eindruck einer stolzen, unnahbaren jungen Dame. Sie sprach kaum einige Worte mit ihm und verschwand. Hier in diesem Salon war es gewesen, Hans Ritter wusste es noch ganz genau.

Die Hofrätin ahnte nicht, dass Hans Ritter ihr Haus so oft besuchte weil er hoffte, Felicitas zu begegnen. Ihr Anblick allein schon war ihm eine unbeschreibliche Wohltat. Und wenn er sie gesehen hatte – was nur selten und flüchtig geschah, weil die Hofrätin ihre Nichte klug von dem reichen Freier zurückzuhalten wusste – dann konnte er so recht vergnügt werden, als sei ihm ein großer Wunsch erfüllt worden. In solchen Momenten plauderte und scherzte er angeregt mit Bärbchen und Lorchchen, was die Hofrätin dann auch zu kühnen Hoffnungen ermutigte.

Heute nun hatte er Felicitas zum ersten Mal in großer Toilette gesehen, und ein seltsam heißes, bisher unbekanntes Gefühl hatte ihn durchzuckt:

Ob sie auch eine so oberflächliche, seelenlose Puppe war, wie ihre meisten Geschlechtsgenossinnen?

Er konnte es nicht glauben. Ihr Blick war zwar stolz, aber auch gütig, und ihr Lachen verriet ein tiefes Empfinden. Viel würde er darum gegeben haben, wenn er einen Blick in ihr Inneres hätte tun können.

So saß er in tiefe Gedanken versunken, bis ihn plötzlich das leise Geräusch nahender Schritte aufschreckte. Gleich darauf vernahm er das leise, diskrete Rauschen eines

Frauenkleides und zugleich die Stimme derselben jungen Dame, die seine Gedanken eben beschäftigt hatte. Durch einen Spalt in der Portiere sah er Felicitas' Gestalt, von der Lampe rosig beleuchtet. Neben ihr aber stand der junge Herr – es war Harry Forst.

Ritter wollte sich erheben und sich bemerkbar machen, aber wie gelähmt blieb er sitzen. Felicitas Wendland hatte sich mit einem leisen, zärtlichen Ausruf in die Arme ihres Begleiters geschmiegt und sagte mit innigem Ausdruck:

„Gottlob, Harry, hier sind wir allein und ungestört! Endlich können wir uns wieder einmal aussprechen.“

Zärtlich und hingebungsvoll umfasste sie seinen Hals.

„Harry, ach Harry, wie grässlich ist dieses Heimlichtun! Es widerstrebt mir unsagbar“, fuhr Felicitas fort.

Hans Ritter war zumute, als stockte ihm der Atem. Es war ihm peinlich, Zeuge dieser intimen Szene zu sein, und doch sagte er sich, dass er jetzt unmöglich hervortreten könne, ohne der jungen Dame eine tiefe Beschämung zu bereiten. Es war wohl das Beste, er blieb reglos auf seinem Platz, bis die beiden jungen Menschen sich wieder entfernt hatten. Da er einmal ihr Geheimnis kannte, kam es nicht darauf an, ob er noch einige Worte mehr vernehmen würde. Das wider Willen erlauschte Geheimnis würde bei ihm sicher verwahrt bleiben.

Mit einem seltsam schmerzenden Gefühl sah er, wie sich das schöne Mädchen an Forst schmiegte. Und mit einem dunklen, forschenden Blick streifte Hans Ritter dessen Gesicht.

Hatte man Forst nicht in Verbindung mit der Tochter seines Geschäftsfreundes, des Kommerzienrats Volkmer gebracht? Ja doch, der Kommerzienrat selbst hatte ihm doch vor einigen Tagen eine Anspielung gemacht, dass sich seine Tochter demnächst mit Harry Forst verloben werde, der sich schon seit Monaten um sie bewerbe. Aber das konnte doch unmöglich derselbe sein, der Felicitas Wendland in den Armen hielt?

Eine merkwürdige Unruhe beherrschte den sonst so ruhigen Mann.

Forst löste jetzt Felicitas Arme von seinem Hals und sah sich ängstlich um. „Um Gottes willen, Fee, sei doch vorsichtig! Wenn uns jemand hierher folgte!“

Sie hob den Kopf und sah mit einem Blick zu ihm auf, der dem Lauscher den Herzschlag stocken ließ.

„Kein Mensch kommt hierher, Harry. Ach, und wenn auch – was wäre schließlich dabei? Wenn man uns hier überraschte, dann wäre eben mit einem Mal dieses schreckliche Heimlichtun zu Ende. Wir haben keines Menschen Blick zu scheuen!“

Harry Forst nagte an seinem dunklen Bärtchen und sah unsicher in ihre strahlenden Augen. Dann sagte er hastig und gepresst:

„Ja, Fee, ein Ende muss gemacht werden, so geht das nicht weiter. Dieser Zustand ist für dich und mich unerträglich.“

Sie lächelte glücklich. „Ach, gottlob, mein Harry! Ich habe ja schon so lang darauf gehofft, dass du ein Ende machen würdest mit diesen Heimlichkeiten. Nein, zieh deine Stirn nicht in Falten, ich will dir aus deinem Schweigen keinen Vorwurf machen; ich weiß ja, dass es nicht anders ging. Als du mir damals, vor Papas Erkrankung, deine Liebe erklärtest, da dachten wir beide, wir könnten uns schon am nächsten Tag stolz vor aller Welt als Brautpaar bekennen. Aber als du am nächsten Morgen bei meinem Vater um mich anhalten wolltest, war er über Nacht plötzlich schwer erkrankt. Du konntest ihn nicht sprechen – er starb, mein armer, lieber Papa, ehe du mich von ihm fordern konntest. Während des Trauerjahrs konntest und wolltest du dann nicht mit deiner Werbung hervortreten. Aber nun – nun wirst du Onkel und Tante alles sagen, nicht wahr? Ach, Harry, ich habe dieses Jahr im Haus meiner Verwandten nur ertragen in der Hoffnung auf unsere gemeinsame Zukunft! Glaube mir, es lebt sich nicht

gut bei Tante Laura als arme, lästige Verwandte. Wenn ich nicht gewusst hätte, dass du mich bald erlösen würdest, wäre ich viel lieber in die Welt hinausgegangen, um mir mein Brot zu verdienen.“

Hans Ritter lauschte atemlos.

Das ist die Frau, die du lange vergeblich gesucht hast, eine Frau mit einem tapferen, warmen Herzen, mit einem tiefen Empfinden. Aber sie ist dir unerreichbar, ist dir verloren, noch ehe du sie fandest, dachte er.

Harry aber zog die Stirn immer mehr zusammen und sagte nun unsicher: „Welch ein törichter Gedanke, Fee! Du lebst doch sicher und behütet im Haus deiner Angehörigen.“

Sie lachte leise und antwortete ihm mit großer Herzlichkeit:

„Ach, dieser Gedanke scheint allen Menschen töricht zu sein, nur mir nicht. Sieh, wenn ich dich nicht hätte, ich würde ihn sofort ausführen. Aber nun blicke nicht so finster, als wollte ich dir davonfliegen, du törichter Harry! Ich bleibe hier und warte, bis du mich heimholst, mein Liebster. Lass es aber bald sein, Harry – lass es bald sein!“

Es lag ein so gläubiges Vertrauen und so viel Erwartung in dieser zärtlichen Bitte, dass Hans Ritter die Hände fest um die Lehne seines Sessels krampfte. Dieser süße, bittende Ton trieb ihm das Blut in heißen, raschen Schlägen zum Herzen. Er vergaß, dass er hier als Lauscher saß. Das junge Paar hatte sich dicht neben seinem Versteck in zwei Sesseln niedergelassen, und er konnte die beiden jungen Gesichter vor sich sehen. Er blickte in die zärtlich aufflammenden Augen des jungen Mädchens und sah den unfreien, wenig liebevollen Ausdruck in Forsts Gesicht. Ihm war, als müsse er aufspringen und mit der Faust in dieses schöne Männergesicht schlagen, in dem ein Zug von Falschheit lauerte.

Zugleich überkam ihn ein Gefühl der Bangigkeit für dieses zärtliche, hingebende Mädchen, das seinen ganzen

Stolz demütig zu Füßen des Mannes legte, den es liebte. Hans musste wieder daran denken, dass man Forst mit Ellen Volkmer in Verbindung brachte.

Harry Forst hatte sich hastig über die Stirn gestrichen, als sei ihm zu heiß geworden.

„Liebe Felicitas“, sagte er etwas steif und förmlich, was sonderbar abstach gegen ihren zärtlichen Ton, „es ist gut, dass ich dich heute ungestört sprechen kann. Ich bin heute in dieser Hoffnung hierher gekommen und hätte auf jeden Fall eine Unterredung mit dir herbeiführen müssen. Schon lange Zeit liegt mir allerlei auf dem Herzen, ohne dass ich mich mit dir hätte aussprechen können. Es mag auch jetzt nicht die passende Zeit und der passende Ort sein für das, was ich dir zu sagen habe, aber es geht nicht anders. Und nun bitte ich dich inständig, höre mich ruhig an und sei vernünftig!“

Sie richtete sich hastig im Sessel empor und sah ihn befremdet, fast erschrocken an. „Harry, du sprichst so seltsam, so kalt und ruhig, so ganz anders als sonst. Vernünftig soll ich sein? Dich ruhig anhören? Was hast du mir zu sagen?“

Ihre Augen blickten ihn bang und forschend an. Er wich ihrem Blick aus. „Herrgott, Fee, es hat sich doch so vieles in unserem Verhältnis geändert seit deines Vaters Tod. Dass du das nicht von selbst begreifen kannst!“, stieß er schroff hervor.

Sie kämpfte sichtlich um ihre Fassung; ihr Gesicht wurde starr. „In unserem Verhältnis? Nein, Harry, sage das nicht! Du und ich, wir lieben uns doch so, dass daran nie etwas geändert werden kann, nicht wahr? Die äußeren Verhältnisse, ja, die haben sich geändert. Aber das kann doch auf unsere Beziehungen zueinander keinen Einfluss haben.“

Er wich ihrem angstvollen Blick aus.

„Beides ist nicht voneinander zu trennen, Fee. Als ich dir damals von meiner Liebe sprach, da – nun ja, da glaubte

ich, du seiest reich. Eure ganze Lebensführung deutete darauf hin. Und dann – dein Vater hatte eine einflussreiche Stellung, er hätte wohl manches für mich tun können, wenn ich sein Schwiegersohn geworden wäre. Deshalb war ich leichtsinnig – und sagte dir, dass ich dich liebte.“

Sie sah ihn starr an.

„Deshalb – warst du leichtsinnig? Leichtsinnig? Deshalb warbst du um mich – weil du mich für reich hieltst – weil mein Vater ...?“

Tonlos kam das über ihre blassen Lippen.

„Nun ja doch“, unterbrach er sie hastig. „Du weißt doch, dass ich arm bin. Nie hätte ich gewagt, dich in eine so ernste Lage zu bringen, wenn ich gewusst hätte, dass du arm bist wie ich.“

Sie atmete auf, wie von einer furchtbaren Last befreit, und lächelte tapfer.

„Ach, nur meinetwegen sorgst du dich? Oh, du weißt ja nicht, wie wenig mir das gilt, wie anspruchslos ich sein kann! Ich werde glücklich sein mit dir auch in den bescheidensten Verhältnissen; deine Liebe wird mich für alles entschädigen.“

Er rückte unruhig auf seinem Sessel hin und her.

„Das sieht alles ganz leicht aus. Aber in Wirklichkeit ist es anders. Wir sind beide nicht geschaffen, uns in kleinen Verhältnissen wohl zu fühlen. Und weil ich das klar übersehe, deshalb muss ich für uns beide vernünftig sein. Ich darf nicht leiden, dass du mir Opfer bringst. Und deshalb bitte ich dich – gib mir mein Wort zurück! Wir können uns unter den obwaltenden Umständen nicht gehören. Verzeih mir, dass ich mich damals von meiner Liebe hinreißen ließ! Hätte ich eure Verhältnisse besser gekannt, hätte ich gewusst, dass dein Vater so bald sterben würde – ich hätte meinem Gefühl keine Worte gegeben.“

Blass, mit erloschenen Augen sah sie ihn an.

„Das – kann doch – dein Ernst nicht sein – nach alledem, was zwischen uns war? Harry, mein Gott, Harry – liebst du

mich denn nicht mehr?“

„Doch, Felicitas, ich liebe dich, und ich bedaure unendlich, dich aufgeben zu müssen.“

Sie presste die Hände ans Herz. „Müssen? Du musst ja nicht, du musst ja nicht! Wir können auch in bescheidenen Verhältnissen glücklich sein. Ach, du weißt ja nicht, wie gering meine Ansprüche ans Leben geworden sind! Ich kann mir ja auch so gut selbst helfen, was meine Kleider angeht. Und überhaupt will ich sparsam wirtschaften. Wir können doch gar nicht voneinander, Harry – das kann doch dein Ernst nicht sein!“

Heiße Angst lag in ihren Worten. Und dieser Ton schnitt dem Lauscher ins Herz.

Ein unbändiger Zorn auf Harry Forst erfüllte Hans Ritter. Auch Forst blieb nicht unbewegt bei Felicitas' Flehen. Er liebte sie wirklich, so weit sein Charakter einer Liebe fähig war. Aber so, wie sich das junge Mädchen von ihm geliebt glaubte, so wie sie ihn liebte – so liebte er sie nicht. Er wollte jetzt um jeden Preis los von ihr, wollte die Fessel lösen, die er sich in falschen Voraussetzungen übergestreift hatte.

Da er nun sah, dass sie nicht verstand, was er wollte, beschloss er, schroff und rücksichtslos vorzugehen. Viel Zeit blieb ihm nicht. Er musste dieses Haus heute Abend als freier Mann verlassen – um jeden Preis. Und es war auch für sie das Beste. Sie kam so am schnellsten über die Enttäuschung hinweg.

Und so sagte er endlich nach einem hörbaren Luftholen hart und kalt:

„Liebe Felicitas, ob du in Wirklichkeit solch ein Los erträglich finden würdest, weiß ich nicht. Ich glaube es jedoch kaum. Ganz bestimmt aber weiß ich, dass ich nicht dafür geschaffen bin. Und deshalb bitte ich dich: Lass uns in Frieden auseinander gehen! Lass uns die Erinnerung an unsere Liebe wie einen schönen Traum bewahren! Wir wollen ein Verhältnis lösen, das unter anderen

Voraussetzungen geschlossen wurde – das heißt, gebunden waren wir ja im Grunde beide noch nicht, nicht wahr?“

Ihre Lippen zuckten, und mit entsetzten Augen starrte sie in sein Gesicht.

„Nicht gebunden? Nicht gebunden? Was – was war ich dir dann, wenn nicht deine Braut?“

Er fuhr sich nervös über die Stirn. „Herrgott, sei doch vernünftig, nimm es nicht so schwer, es weiß ja kein Mensch darum, als wir beide! Ich kann nicht anders handeln. Es wäre Wahnwitz, wollten wir uns fürs Leben binden! Es ist auch schon zu spät – ich habe mir den Rückzug abgeschnitten, ich darf mich nicht in meinem Beschluss beirren lassen. Ich will es kurz machen, Felicitas. Weiß Gott, es wird mir schwer, es dir zu sagen, dass – dass ich – nun – dass ich um die Hand von Ellen Volkmer angehalten habe. Morgen Früh hole ich mir das Jawort ihres Vaters, morgen Abend soll unsere Verlobung proklamiert werden, gelegentlich der Soiree im Haus ihrer Eltern. Nur um dich schonend vorzubereiten, bin ich heute Abend hierher gekommen, denn ich weiß, du bist mit deinen Verwandten morgen dort eingeladen. Ich wollte dich nicht unvorbereitet hingehen lassen. Und ich bitte dich herzlich, sei vernünftig und beherrsche dich! Ellen weiß natürlich nichts von unseren Beziehungen – deinetwegen verschwieg ich sie ihr. Nimm es nicht tragisch, Fee; glaube mir, es ist das Beste für uns beide. Du wirst es mir noch danken. Gib mir deine Hand zum Abschied!“

Die letzten Worte sprach er bewegt; es überkam ihn nun doch etwas Weiches, Schmerzliches, als er sie so zusammengesunken vor sich sitzen sah.

Aber jetzt sprang Felicitas plötzlich mit einem Ruck auf. Ihr blasses Gesicht war erstarrt in Schmerz und Pein. Mit einem halb unterdrückten Wehlaut presste sie die Hände zusammen und wich vor ihm zurück. Und dann streckte sie abwehrend die Hand aus und rief, außer sich vor Scham und Zorn:

„Geh – geh! Du bist frei! Lass mich allein!“

Er trat zu ihr und wollte ihre Hand fassen. „Fee, um Gottes willen! Beruhige dich! Sei vernünftig!“

Sie zog ihre Hand hastig zurück und lachte schneidend auf: „Rühr mich nicht an! Geh – ich ertrage deinen Anblick nicht!“, stieß sie heiser hervor.

Er stand noch eine Weile unschlüssig. Sie zitterte am ganzen Körper und vermochte sich kaum aufrecht zu halten. Noch einmal wies sie stumm nach der Tür – da ging er langsam hinaus.

Felicitas starrte ihm eine Weile mit irren Blicken nach. In ihrem Gesicht zeigte sich ein Ausdruck, in dem Zorn, Schmerz, Scham und Verachtung um die Herrschaft stritten. Dann schlug sie die Hände vor das Antlitz und brach in ihrem Sessel zusammen.

„Wie ich mich schäme, dass ich diesen Mann geliebt habe – wie ich ihn verachte!“, stieß sie zwischen den Zähnen hervor.

Sie krallte die Hände in das Polster der Sessellehne, und ein qualvolles, trockenes Schluchzen erschütterte ihre Gestalt.

„Wer löscht die Schmach, die er mir angetan hat?“, rief sie verzweifelt.

Da trat Hans Ritter, unfähig, sich länger zurückzuhalten, aus seinem Versteck hervor und stellte sich an ihre Seite.

„Ich, wenn Sie es erlauben, mein gnädiges Fräulein“, sagte er fest und ruhig.

Sie zuckte erschrocken zusammen und blickte voll Entsetzen zu ihm auf.

„Sie – Sie hier?! Was wollen Sie hier?“, stammelte sie fassungslos.

Er blickte voll warmer Teilnahme in ihr zuckendes Gesicht.

„Ich war ungewollt Zeuge Ihrer Unterredung mit Herrn Forst, mein gnädiges Fräulein. Ich konnte nicht aus jener Fensternische entweichen, ohne von Ihnen gesehen zu

werden. Ihr Geheimnis wäre auf ewig in meiner Brust verschlossen gewesen, ich hätte mich nach Ihnen unbemerkt entfernt. Aber da vernahm ich Ihren Ausruf, und da hielt es mich nicht länger. Und da bin ich nun, um Sie zu fragen: Wollen Sie meine Frau werden? Wollen Sie jetzt an meinem Arm zur Gesellschaft zurückkehren – als meine Braut? Wollen Sie mit Ihrer Verlobung der Forsts zuvorkommen? Ich meine, das müsste Ihnen nach dieser Kränkung, nach dieser beispiellosen Kränkung eine kleine Genugtuung bereiten.“

Sie richtete sich langsam halb empor, die Augen in fassungslosem Staunen auf ihn gerichtet.

„Wie denn – mein Gott, bin ich denn von Sinnen? Sie wollten – nach dem, was Sie gehört haben – Sie wollten ...?“

„In aller Form in diesem Augenblick um Ihre Hand anhalten – ja“, sagte er.

Sie erhob sich vollends und sah ihn mit brennenden Augen an.

„Warum? Warum wollen Sie das tun – für mich, die ich Ihnen fast fremd bin? Was bin ich Ihnen?“

„In erster Linie eine schutzbedürftige, beleidigte Frau.“

„Und deshalb, deshalb allein, bieten Sie mir Ihre Hand? Sie, der, wie ich weiß, zu den begehrtesten Partien dieser Stadt gehört?“

„Mich interessieren die anderen Damen nicht.“

Sie stützte sich schwer auf ihren Sessel, weil ihre Knie zitterten.

„Und nur weil es Ihrem ritterlichen Empfinden zuwiderläuft, dass ein anderer mich beschimpfte, wollten Sie mich zur Frau?“

Seine Augen leuchteten auf, sonst merkte man ihm keinerlei Erregung an, obwohl er wusste, was für ihn von dieser Unterredung abhing.

„Vielleicht auch, weil mich die Tapferkeit Ihres Wesens, die Tiefe Ihres Empfindens und die Opferfreudigkeit Ihrer